

Bäume und Menschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **86 (1982)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-318099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bäume und Menschen



Alle höhern Lebewesen haben Geburt, Wachstum und Tod miteinander gemein. Noch ist bei vielen Naturvölkern der Glaube lebendig, dass gewisse Menschengruppen mit bestimmten Tieren blutsverwandt seien. Ebenso tief verwurzelt ist auch bei den meisten Kulturvölkern die Vorstellung von einer Wesensverwandtschaft von Mensch und Baum. Nach der Edda, einem Werk der altnordischen Literatur, ist das erste Menschenpaar aus einer Eiche und einer Ulme geschaffen worden.

Die griechische Sage verwandelt das Ehepaar Philemon und Baukis zum Dank für die Gastfreundschaft, die es trotz seiner Armut den Göttern Zeus und Hermes erwiesen hatte, in eine Eiche und eine Linde, da sich beide als höchste Gunst den gleichzeitigen Tod gewünscht hatten. Als die schöne Nymphe Daphne von Apollo verfolgt wurde, nahm sie die Mutter Erde schützend in ihren Schoß auf und verwandelte sie in einen Lorbeerbaum. Der thrakische Sänger Orpheus verzauberte mit seinem Gesang nicht nur die Menschen, sondern auch die Bäume und wilden Tiere. Im Osiriskult der alten Ägypter war die Vorstellung lebendig, dass der Heros, eine Verbindung von Gottheit und Mensch, im mütterlichen Baum eingeschlossen sei. Der Kult der heiligen Haine und Bäume geht auf solche mythologische Gedankenverbindungen zurück.

Baum in der Mythologie

Geschichts- und Seelenforscher haben sich eingehend mit dem Baum als mythologischem Motiv befasst und es in fast allen Religionen nachgewiesen. Der Schweizer C. G. Jung glaubt deshalb, in ihm einen eigentlichen Archetypus zu erkennen, das heisst ein Bild, das in identischer Form und Bedeutung in den verschiedensten Dokumenten der Menschheitsgeschichte immer wieder auftritt. Denn es finden sich Baumsymbole sowohl in der jüdischen und christlichen wie in fremden Religionen. Im Paradies stand der Baum der Erkenntnis und des Lebens, und vom Baum reichte die Schlange, Sinnbild des Bösen, Eva den Apfel. Damit traten die Menschen aus dem paradiesischen Zustand in die Welt der Erkenntnis von Gut und Böse.

Untergang der Welt

Bis in die neuere Zeit hinein ist in der germanischen Welt die Sage

vom dürrer Baum von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben worden, bei dessen neuem Ergrünen nach langer Dürre die Welt untergehen soll. Unter ihren slawischen Nachbarn glaubten die Tschechen, dass, wenn der dürre Baum an der Blanitzza Blüten treibe, der Herzog Wenzel, ihr Nationalheiliger, wiederkehren werde.

Chindlibaum

Die schweizerische Volkskunde kennt die Sage vom Chindlibaum, nach der die kleinen Kinder von der Hebamme aus einem hohlen Baum geholt werden. Das mag vielleicht mit der Vorstellung vom Baum als Fruchtbarkeitssymbol zusammenhängen. Aus dem gleichen Grunde zierte früher oft ein Baum in primitiver, stark stilisierter Form die Kopf- oder Fussleiste des Ehebettes. Wenn man den



mehr oder weniger kunstvollen Lebensbaum auf der Wiege eines Kindes anbrachte, hoffte man, damit die Lebenskraft des Säuglings zu stärken. Auch der Wandbehang des bäuerlichen Schlafgemaches zeigte oft das Bild des Lebensbaumes, begleitet von Adam und Eva, von Fruchtzweigen und mancherlei Getier.

Aus dem bäuerlichen Lebenskreis sind zahlreiche Bräuche bekannt, die die enge Verbindung der Familie mit bestimmten Bäumen bezeugen. So wird etwa den Obstbäumen der Tod ihres Besitzers angesagt, übrigens auch den Haustieren. Nachher werden die Bäume geschüttelt, damit sie nicht verdorren. Zum Bäumchen, das man bei der Geburt eines Kindes pflanzt, wird ganz besonders Sorge getragen, denn so wie sich der junge Baum entwickelt, so soll auch das Kind gedeihen. Familien- und Schutzbäume können reden. Was ihnen geschieht, das geschieht auch den mit ihnen verbundenen Menschen. Und der nächtliche Alp, der im Schläfe die Hausbewohner bedrückt, soll auch den Baum belästigen.

Volksbrauch

Die Vorstellung vom Baum als Seelensitz hat vom Altertum bis in die Neuzeit mancherlei Volksbräuche hervorgebracht. So wurden in der Antike gewissen Baumgeistern Opfer dargebracht. Noch vor einigen Jahrzehnten herrschte bei unsern Holzfällern die Sitte, den zu fällenden Baum mit entblösstem Haupt um Entschuldigung zu bitten oder mit dem Beil ein Kreuz in den Stamm zu schlagen. Der heilkräftige Holunder wurde in Krankheitsfällen mit «Herr Flieder» angesprochen. Es galt als ausgemacht, dass man böse Geister in Bäume bannen konnte und dass sich Hexen mit Vorliebe zwischen Holz und Rinde gewisser Bäume aufhalten oder verstecken. Von schlimmer Vorbedeutung war es, wenn in der Nähe des Hauses ein Baum zur Unzeit blühte, wenn man im Garten einen jungen Baum ausgraben musste oder von weither einen Baum krachend fallen hörte.

Unzählige Sprichwörter, Redensarten, Wetterregeln und Volksbräuche künden auch heute noch von der früher noch viel enger Beziehung zwischen Baum und Mensch. Der «Wilde Mann» mit sei-

nem ausgerissenen Baum und die zahlreichen Frühlingsbräuche bei denen laubvermummte Gestalten im Dorf herum geführt werden, sind Überreste alten Volksglaubens an Vegetationsdämonen und Fruchtbarkeitsriten.

Von den Sagen, die sich um die Bäume eines Bannwaldes ranken, erzählt Friedrich Schiller im «Wilhelm Tell», wo Walter den Vater fragt:

Vater, ist's wahr, dass auf dem Berge dort
die Bäume bluten, wenn man einen Streich
drauf führte mit der Axt? ... Der Meister Hirt erzählt's.
Die Bäume seien gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

Sinnentleerung

Heute sind Wald und Baum weitgehend entzaubert, die Bräuche sinnentleert. Heidnische Baumkulte sind verschwunden oder christianisiert worden. Was ehemals mystisches Geheimnis war, den rückt der Mensch des 20. Jahrhunderts mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu Leibe. Die moderne Forstwirtschaft ist bestrebt durch die Anwendung ihrer Forschungsergebnisse gesunde und ertragreiche Wälder und Bäume zu hegen und zu nutzen. Aber der rechnende Verstand allein macht noch keinen Menschen zum wahren Freund des Waldes und der Bäume. Denn gerade der Umstand dass der Forstmann in längeren Zeiträumen denken und planen muss als der Gärtner oder der Bauer, dass der Förster oft genug die Früchte seiner Hege und Pflege nicht mehr selber ernten kann führt ihn tiefer in die Zusammenhänge aller Lebendigen hinein. Die Erkenntnis von der schicksalhaften Verbundenheit von Menschen mit Bäumen und von der Allgemeingültigkeit der Lebensgesetze für Mensch, Tier und Pflanze soll auch uns Heutzutage empfänglich machen für den Sinn uralter Baumsymbole und -gleichnisse, für die Weisheit, die in der Sanskrit-Formel «Tat tvam asi» (= das bist du) als stärkster und tiefster Ausdruck der brahmanischen Philosophie steht: Alles ist eins mit dem Allwesen.

Als Mittler steht der Baum zwischen dem Reich des Lebendigen und der toten Materie. Ihm ist es gegeben, aus Erde, Luft und Wasser im Lichte der Sonne nährenden Frucht, keimfähige Samen und damit ewiges Leben zu schaffen.

Am Lebensbaum des Alten Bundes ist der erste Mensch schuldig geworden. Als Mittler zwischen Gott und den Menschen hat Jesus Christus am Kreuzestamm die Schuld auf sich genommen und das Kreuzesholz zur Brücke gemacht, «darüber alle Frommen ins Land des Friedens kommen».

Im Preislied des Bamberger Kanonikus Ezzo des 11. Jahrhunderts wird das Erlösungswerk Christi in die Worte gefasst:

O crux benedicta,	Da trug dein Ast
ob allem Holze bist du,	die himmlische Last.
an dir ward gefangen	An dir floss das hohe Blut.
der gierige Leviathan.	Deine Frucht ist süß und gut,
Leben sind deine Äste, weil wir	denn damit erlöset ist
den Leib erretten an dir.	alles Menschenkind, was da ist.

Hans E. Keller aus «Guten Schriften», Basel 1970